

Die Schwierigkeit, mit der sich Ernst in ihrem Unterfangen konfrontiert sieht und die sie auch nicht allerorten zufriedenstellend zu lösen vermag, ist ihr Anspruch, eine Heilige als Vorbild für heutige Leser schmackhaft zu machen, die aufgrund ihrer blutigen Bußaskese so gar nicht mehr in die moderne Vorstellungswelt zu passen scheint. Zwar geht Ernst in ihren Einführungen durchaus quellenkritisch mit den hagiographischen Texten um, liefert dann aber in einem eigenen chronologischen Lebensüberblick nichts anderes als ein hagiographisch gefärbtes Bild, das die heute schwer verständlichen Extreme dieser mittelalterlichen Persönlichkeit zu glätten versucht. Warum darf uns eine Heilige des 15. Jahrhunderts nicht auch „fremd“ erscheinen? Gerade das Sich-Einfühlen-Wollen in den modernen Leser, auf den Eustochias Buße und Leidensmystik als „verrückt und übertrieben“ (S. 47) wirken müsse, führt zu einer diskreditierenden Wertung Eustochias. Leider wurden in diesem Punkt zwei Rezeptionsebenen vermischt, die auseinanderzuhalten sind: 1) Die – in allen anderen Hinführungen auch anderer Autoren vorzufindende – wissenschaftlich „neutrale“ Einbettung der Quellen in den historischen Kontext, die den Blick dafür geöffnet hätte, dass sowohl Passionsmystik als auch rigorose Selbstkasteiung in mittelalterlichen Klöstern nicht nur von Einzelnen „übertrieben“ (S. 54) ausgeübt wurden, sondern dass es sich dabei eher um die Regel als die Ausnahme handelte. 2) Die erbauliche Lektüre, die Eustochia in ihrer Bedeutung für heutige Gläubige erfassen will. Da Ernst hauptsächlich auf die zweite Form der Rezeption fokussiert, erweist sich ein historischer Plausibilisierungsversuch und ein Ringen um das Verständlichmachen für spirituell suchende Leser als durchaus schwieriges Unterfangen. Dies mag tatsächlich nur auf dem Weg der subjektiv gefärbten (Dis-)Qualifizierung dieser Frömmigkeitspraktiken als nicht nachzuahmende Übertreibungen gelingen. Zu hinterfragen bleibt jedoch, warum Ernst sich genötigt fühlt, dem Bußleben Eustochias ein eigenes Verständnis von Buße und Sühne als vermeintlich fortschrittlichere, zeitgemäßere und gangbarere Variante entgegen halten zu müssen. (S. 48-60)

Alles in allem liegt der Verdienst des Buches aber ausdrücklich im Zugänglichmachen der Quellen, die einerseits spirituell Interessierten einen durchaus spannenden („Krimi“-)Lesestoff und andererseits Wissenschaftlern eine fundierte historisch-kritische Textbasis zur weiteren Analyse bieten.

Michaela Bill-Mrziglod, Koblenz

Anne Bezzel

Caritas Pirckheimer

Äbtissin und Humanistin.

kleine bayerische biografien

Regensburg: Pustet 2016. – 128 S.

Dass eine evangelische Theologin eine Biographie der gegen die Einführung der Reformation in ihrem Kloster widerständigen Äbtissin vorlegt, ist im Vorfeld des Reformationsgedenkens ein schönes ökumenisches Zeichen. Seit der Wiederentdeckung der Nürnberger Klarissin Caritas Pirckheimer wird sie zunehmend interessant für eine

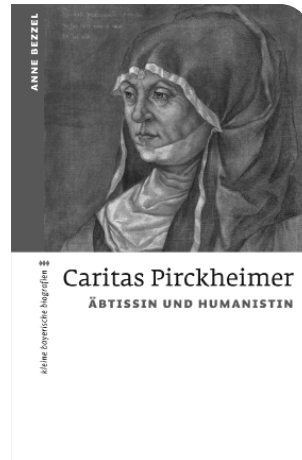
andere Geschichte der Reformation, für die weibliche Seite des Humanismus der Renaissance und für die auf Unverständnis treffenden autonomen Möglichkeiten fraulichen Handelns jenseits der Klostermauern.

Caritas Pirckheimer, 1467 in eine Nürnberger Patrizierfamilie geboren und Schwester des humanistischen Gelehrten Willibald Pirckheimer, kam mit zwölf Jahren in das Klarissenkloster ihrer Heimatstadt. 1503 zur Äbtissin gewählt, leitete sie das Kloster bis zu ihrem Tod im Jahr 1532. Aus der Klausur heraus pflegte sie rege Briefwechsel mit ihrem Bruder und anderen Geistesgrößen ihrer Zeit. Sogar Erasmus von Rotterdam wurde auf sie aufmerksam. Caritas erwies sich dabei als gelehrte und scharfsinnige Frau, die auch kritische Töne nicht scheute. Diese Standfestigkeit sollte sie unter Beweis stellen müssen, als sich die Stadt Nürnberg ab 1522 der lutherischen Reformation zuwandte und das Klosterleben in Frage gestellt wurde. Die Äbtissin von St. Klara verteidigte ihre Lebensform und die ihrer Schwestern gegen die Bemühungen einiger Eltern von Schwestern, ihre Töchter aus dem Kloster zu holen, und der Stadt um Aufhebung des Klosters. Sie hatte sich gegen Verleumdungen zu wehren und verteidigte die freie Ablegung der Gelübde. In ihrer Stadt fand sie jedoch kein Verständnis, wohl aber bei Philipp Melanchthon, über den sie nach einem Gespräch mit ihm sagte, er sei von ihr „mit gutter freundschaft“ geschieden. Caritas konnte aber immerhin die gewaltsame Auflösung des Klaraklosters verhindern. Sie starb 1532, die letzte Nonne im Jahr 1596.

Über 300 Jahre war Caritas Pirckheimer so gut wie vergessen, bis der Bamberger Archivar Constantin Höfler Aufzeichnungen von ihr entdeckte und als „Denkwürdigkeiten“ herausgab. Caritas zeigte sich darin als Theologin der Glaubensfreiheit. Nach dem Zweiten Weltkrieg wuchs das Interesse an ihr, nicht zuletzt durch die Benennung eines Jugend- und Bildungszentrums nach ihr.

Anne Bezzel hebt in ihrem lesenswerten kleinen Büchlein zwei Aspekte hervor, die die Person der Äbtissin an der Zeitenwende auch heute bedeutsam erscheinen lassen: „zum einen ihr Ringen um einen vernunftgeleiteten, bei aller Leidenschaftlichkeit der eigenen Position sachlich geführten Dialog mit Andersdenkenden, der sie nach wie vor als eine Gewährsfigur des ökumenischen Gesprächs erscheinen lässt; zum anderen ihre Proklamation der prinzipiellen Gleichwertigkeit von Frauen und Männern, die sie mit der schöpferischen Würde beider Geschlechter begründet.“ (S. 117-118)

Joachim Schmiedl ISch, Vallendar



ISBN 978-3-7917-2751-6
€ 12,95